

WERNER SCHÜTZ

KRIEGSPFARRER IM ZWEITEN WELTKRIEG

Protokoll des Tonbandinterviews vom 12. Juli 1982  
in Münster i.W.

Interviewer: Vikar Dieter Beese

.....

(Professor Dr. Werner Schütz)

Hiermit autorisiere ich das vorliegende Protokoll.  
Mit Zitierung und auszugsweiser Veröffentlichung  
bin ich einverstanden.

Prof. D. Dr. Werner Schütz  
44 Münster (Westf.)  
Kerkheidoweg 17 - Telefon 71212

02511

Münster, den 20.7.1982

Sehr geehrter Herr Beese!

Das Protokoll habe ich doch noch einmal schreiben müssen; wegen seiner Form werden Sie es noch ins Reine übertragen müssen.

Meine Zustimmung, die Sie erbeten haben suspendiere ich noch; ich stelle Sie Ihnen in Aussicht, aber erst dann, wenn ich die Tendenz des Ganzen kenne und sicher bin, daß keine aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze sinnentstellend verwendet werden. Auch die Tendenz des ganzen Unternehmens möchte ich kennen lernen. Ich habe halt mit Tonbändern sehr schlechte Erfahrungen gemacht!

Bis ich wieder von Ihnen höre, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Ihr



## Werner Schütz - Kriegspfarrer im zweiten Weltkrieg

Die lockere Form des Interviews ist beibehalten worden, eine systematische Ordnung ist nicht erstrebt. Die Probleme dieses Krieges, unter denen jeder Kriegsteilnehmer gelitten hat, wurden in den gestellten Fragen nicht behandelt, nur die speziellen Probleme einer Seelsorge unter den Umständen dieses Krieges.

### Zur Frage des Werdegangs

Zwischen meinem ersten und zweiten Examen (1923 und 1925) habe ich in Theologie und Philosophie zweimal promoviert und mußte dann wenigstens das Predigerseminar <sup>habe</sup> im Domkandidatenstift in Berlin nachholen. Nach einem halben Jahr wurde <sup>ich</sup> noch nicht 25 Jahre alt, mit Sondergenehmigung des Oberkirchenrats ordiniert und Domhilfsprediger am Berliner Dom und Studieninspektor am Domkandidatenstift. Als der geistliche Vicepräsident <sup>D.</sup> Paul Conrad 1928 starb, wurde Burghart sein Nachfolger und zugleich auch Ephorus des Domstifts. <sup>Se</sup> Schon bei der ersten Begegnung wurde mir klar, daß wir nicht miteinander konnten. Conrad war sehr männlich, fest und klar, Burghart Verwaltungsmann, weich und verschwommen, <sup>als er mich sah</sup> Als nach einigen Tagen Feldbischof D. Schlegel anrief, ob ich ihm einen jungen Theologen für die Heeresseelsorge nennen könne, stellte ich mich selbst zur Verfügung. Zu dem <sup>etatmäßigen</sup> 7 Wehrkreispfarrer sollten einige Standortpfarrer hinzukommen, die wegen der Beschränkung der Wehrmacht auf die Zahl von 100 000 beamtenrechtlich auf dem Etat der Kirche liefen und für die Dienstleistung an die Wehrmacht delegiert wurden. So wurde ich Standortpfarrer in Groß-Berlin, damals eine besonders schöne Arbeit. Jeder Soldat diente 12 Jahre, alle waren hochbefähigt, sie konnten nach acht Dienstjahren heiraten. Da auch die Familien seelsorgerlich zu betreuen waren, war der Dienst ein richtiges Pfarramt.

### Zeit des beginnenden Nationalsozialismus

Unmittelbar wurde die Wehrmachtseelsorge zunächst nicht von den Ereignissen des Jahres 1933 berührt. Sie hatte eine exempte <sup>Wahr</sup> Stellung, vor jedem Zugriff geschützt. Alle waren sich einig darin, daß sie aus kirchenpolitischen Auseinandersetzungen herausgehalten werden sollte. Es blieb bei der Regelung der EMD (Evangelisch militärkirchlichen Dienstordnung), daß bei der <sup>Truppe</sup> interkonfessionelle Gottesdienste gehalten werden durften, auch wenn sie nicht die Regel waren. Sie hatten den schrecklichen Namen: "Militärische Feier mit religiöser Weihe". Die katholische Kirche konnte damals eine *communio in sanctis* nicht anerkennen.

im letzten Augenblick vor dem Tode

Es handelte sich um nichts anderes als um Feldgottesdienste, Wortgottesdienste in schlichter Form. An einen besonderen Gottesdienst erinnere ich mich, der<sup>7</sup> der Erinnerung an den Ausbruch des ersten Weltkrieges nach vierzig Jahren gewidmet war und durch den Tod von Hindenburg zu einem Trauergottesdienst für ihn wurde. Hindenburg kam gelegentlich zur Garnisonkirche, regelmäßig zu unseren Konfirmationen. Er war für mich der verehrungswürdige Typ des alten preussischen Offiziers mit all seinen Tugenden und Schattenseiten. . *im Wehrkreis II*  
1934 wurde ich zum Wehrkreispfarrer III<sup>III</sup> ernannt, zu dem die Mark Brandenburg und Schlesien gehörte. Etwa 50 haupt- und nebenamtliche Standortpfarrer hatte ich zu betreuen und dabei auch manche politische Schwierigkeit an einzelnen Standorten auszubügeln. Ich wurde zugleich an die Garnisonkirche in Potsdam versetzt. Zufällig war ich auf meiner Flucht am Ende des Krieges wieder in Potsdam, als dieses schöne und ehrwürdige Baudenkmal in Flammen aufging.

7 auch danach wieder eine Woche

An dienstliche Auseinandersetzungen erinnere ich mich aus dieser Zeit nur an Einzelnes. Einmal zitierte mich ein Regimentskommandeur in Potsdam nach einer Predigt, warum ich nicht Horst Wessel als Beispiel für das Opfer des Lebens genannt habe statt Jesus Christ us und sein Kreuz., Die Antwort war kurz und bündig: "Herr Oberst, da gibt es wohl Begleitumstände, die es schwer machen, auf der Kanzel dies Beispiel zu bringen. Außerdem, welcher Soldat will schon am Sonntag auf der Kanzel das noch einmal hören, was er in jeder politischen Versammlung zu hören bekommt. 1937 wurde ich zum Professor für Praktische Theologie in Bonn ernannt, wo ich<sup>meiner</sup> beide Promotionen absolviert hatte.

### Seelsorge im Krieg

Am ersten Mobilmachungstag wurde ich 1939 eingezogen, zunächst als Divisionspfarrer bei der Division Spang, Arbeitsdienstleuten, die als Grenzschutz an der belgischen und niederländischen Grenze lagen. Seelsorge war für sie gewiß mehr als ungewohnt und fremd. Die Truppe lag in Ungerständen entlang der Grenze: Mit dem Motorrad bin ich von einem Erdbunker zum andern gefahren, habe um Erlaubnis gebeten, eine Andacht zu halten. Ich erreichte jedesmal 6-8 Mann, aber sie haben wenigstens einmal einen Pfarrer zu Gesicht bekommen.

Nach dem Polenfeldzug kam ich zur 6. Panzerdivision, die um Ablösung ihres Pfarrers gebeten hatte. Die Division lag in ihren Heimatkasernen zur Wiederauffrischung. Ich fand eine erstaunliche Aufnahme. Überall konnte ich auf einen Anruf hin werktags Gelegenheit zum Gottesdienst bekommen. Der Tag wurde für die

*Prüfung*  
zum Feiertag gemacht, dienstfrei und Sonntagessen! Das Problem der Freiwilligkeit tauchte nicht einmal auf, Die Gottesdienste wurden konfessionell in den jeweiligen Kirchen gehalten. In dieser Zeit kannte mich jeder Mann in der ganzen Division; wie oft habe ich es auf dem Hauptverbandplatz im Dunkeln erlebt, daß man mich an der Stimme erkannte. Keine Spur von Fremdheit konnte aufkommen.

### Frankreichfeldzug

Zwei Tage vor dem 10. Mai 1940 sagte der Kommandeur zu mir: "Sie werden jetzt viel zu tun kriegen! Mehr darf ich nicht sagen." In der Division war Graf Stauffenberg, mit dem ich mich oft des Abends im Kasino unterhalten habe. Er war ein geschichtlich außerordentlich interessierter und gebildeter Mann mit einem Horizont von Interessen, die weit über das Militärische hinausgingen. Über kirchliche Fragen haben wir oft gesprochen; er war ein persönlich überzeugter katholischer Christ. Daß dieser Mann, adelig durch und durch, einmal zu Attentat und Bombe greifen würde, das hätte ich mir niemals träumen lassen; was muß in ihm an Sorge um Deutschland, Verzeiflung und Verbitterung gewesen sein, ehe er diesen Weg gegangen ist! Er hat mir vor dem Frankreichfeldzug versprochen, daß er mich <sup>gleich</sup> am ersten Tag nach vorn rufen würde und dies Versprechen <sup>erfüllt</sup> gehalten. Bei der ersten Feindberührung in Monthermé an der Mass waren wir in der Nacht in der Kirche, die als Verbandsplatz diente, <sup>in der</sup> der Divisionsarzt selbst Dienst machte; die Seelsorge in dieser schwermütigen, von Kerzen erleuchteten Kirche an den Schwerverwundeten vergesse ich nie. Ich kann nur mit größtem Respekt und der tiefsten Ehrfurcht vom Grafen Stauffenberg reden, von seiner soldatischen, religiösen und kirchlichen Haltung.

Während des Vormarsches fand sich keine <sup>e</sup> Gelegenheit zu Gottesdiensten, wohl aber zur Seelsorge an ~~den~~ Verwundeten, wo ich auf dem vordersten Verbandsplatz <sup>mit</sup> Schwerverwundeten und Sterbenden beistehen konnte. Es ist mir nicht <sup>einmal</sup> <sup>einmal</sup> begegnet, daß einer in dieser Stunde den seelsorgerlichen Dienst abgelehnt hätte. Nach der "Siegesparade" in Frankreich wurde auch Feldgottesdienst gehalten; auf dem Panzer <sup>stehend</sup> sprachen die beiden Pfarrer, nicht ohne daß uns das Bedenkliche an dieser Situation aufgestiegen wäre. Das bittere Ende haben wir damals <sup>freudlich</sup> noch nicht geahnt.

### Der Rußlandeinsatz

Bald wurde die Division nach Westpreußen verlegt, ohne daß wir den Zweck dieser Maßnahme auch nur vermutet hätten. Von Deutsch-Eylau bis Thorn lagen die verschiedenen Einheiten. Jeden Morgen in der Frühe wurde aufgebrochen, , kompanie- oder

r/chaeten.

→

battallionsweise, Wortgottesdienste mit Abendmahlsfeier und die Messe. Nach dem Schlag aus der Feldküche wurde an einem andern Ort der nächste Gottesdienst vorbereitet, und abends kamen wir müde, voll vom Erlebten ins Kasino. In dieser Zeit habe ich wohl wohl mehr als 30 Gottesdienste im Monat gehalten. Am hlg. Abend hatte ich in der großen Thorner Garnisonkirche fünf Gottesdienste hintereinander, jeden mit jeweils 800-1000 Mann. Das habe ICH DANN NIE WIEDER GETAN: Ich habe es durchgehalten, aber auch gespürt, wie schwer es ist, nicht in Rötine zu verfallen. Es ging einfach über die Kräfte.

Am 22. Juni 1941 war der Erste Tag des Rußlandfeldzuges. Ich habe sogar noch ein Quartier in Nimmer, satt bekommen; ein einziges Bett hatte die Familie für 5 Personen. Der Großvater sollte ausquartiert werden. Ich habe dann die Nacht <sup>heller</sup> im Wald verbracht und den um drei Uhr losbrechenden Sturm aus nächster Nähe erlebt, um 10 Uhr selbst die Grenze überschritten. Dort schon ahnte ich, was uns bevorstehen würde. Da lag ein Berg von gefallenem russischen Grenzsoldaten und während wir noch sprachen, kriecht unter den Toten ein Russe hervor, nimmt seelenruhig eine Zeitung und faltet sie zu einer Zigarte, selbst bedeckt von dem Blut der anderen. Wir konnten diese Kraft der Nerven nicht verstehen.

r/ im Wald mit seinen Wachposten hinem;

↓

Auf dem Vormarsch nach Leningrad war ich fast nur auf dem vordersten Verbandsplatz, der in einem überschlagenden Einsatz eingerichtet wurde. Tag und Nacht haben Ärzte ohne Pause operiert, wenn es heiß herging, und Tag und Nacht hörte auch unser Dienst dann nicht auf. Wir haben die Beerdigungen gehalten und wenn ein Tag Ruhe war, an die Angehörigen geschrieben. Wir waren die ersten, die damals die Todesnachricht ins Haus brachten. Später wurde uns das Schreiben verboten; die Partei sollte die Todesnachricht überbringen, sehr gegen ihren Willen. Von den Dudersdorfer Höhen habe ich lange auf Leningrad herabgeschaut, während im Hafen der Kreuzer Aurora noch feuerte.

Im Herbst 1941 wurde ich als Armeepfarrer und Wehrmachtdekan zu der neu aufgestellten Panzerarmee Guderian versetzt. Es ging jetzt um den Vormarsch auf Moskau. Das erste Mal bekamen wir Eindrücke, die uns nachdenklich und bedenklich machten.

Die ganze Armee steckengeblieben auf Hunderten von Kilometern, hängen geblieben in der Schlammperiode des russischen Herbstes. Als der Frost kam, ging es erst weiter. Da kamen die Verwundeten zu uns, halb erfroren und niedergeschlagen. Wir waren in der ganzen Ausrüstung dem russischen Winter nicht gewachsen;

r/ gebracht

die Mäntel zu dünn für 40 Grad Kälte, unsere MGs schossen nicht, wohl aber die russischen, unsere Panzer kriegten wir nicht in Gang, die Russen machten in Erdhöhlen unter ihnen Feuer

Die frischen sibirischen Divisionen tauchten auf. Zum ersten Mal Niederlage und Rückzug! Gedanken an ein furchtbares Ende des Krieges <sup>erstaunlich</sup> tauchten auf. Niemals sonst war Verwundetenseelsorg so schwer wie damals.

Dazu kam noch etwas anderes, für mich jedenfalls. Das erste Mal waren Soldaten aus der Ukraine zu uns gekommen, die mir in Gewissensnot von den schaurigen Vorgängen beim Erschießen der Juden erzählten. Nackt wurden sie familienweise an den Gräben, die sie selbst <sup>sch</sup> geschaufelt hatten, erschossen, noch lebend mit Erde bedeckt und Lanzer und Krankenschwestern sahen zu! Der Tag und das Datum haben sich mir <sup>genau</sup> eingeprägt. Es war unmittelbar nach Weihnachten <sup>1944</sup>, daß ich davon hörte, und dann habe ich am Sonntag der "unschuldigen Kindlein" über den Kindermord in Bethlehem gepredigt.

Auch Kriegsrichter und Kriegsgerichte wurden vielfach zum quälenden Problem. Ich muß aber zugeben, daß während der ganzen Zeit, in der ich als VI d ev bei Feldmarschall Guderian und nach seiner Ablösung bei Generaloberst Schmidt Dienst getan habe, mir niemals eine offensichtlich ungerechte Verurteilung durch unser Kriegsgericht bekannt geworden ist. Der oberste Kriegsrichter saß jeden Tag mit uns bei Tisch, er war durch und durch antinationalsozialistisch EINGESTELLT; Dann wurde ihm ein Kreisleiter aus der Heimat als Kriegsrichter unterstellt. Ich sagte zu ihm: "Herr Oberstreichter, was nun!" Die Antwort: "Das ist ganz einfach; ich will ihn nicht verprellen; drei Tage lang ist ^Jagd ^ , da wird geredet, Kirchenfragen, Schulfragen usw. Dann ist wieder Schonzeit. Von Hitler ist niemals anders <sup>7</sup> gesprochen worden als dem "Gröfaz". Der heimliche verstohlene Blick war uns jedenfalls nichts Vertrautes und Selbstverständliches.

Einmal hatte es das Kriegsgericht mit einem Zivilpfarrer zu tun, der Leutnant und Kompaniechef war. Er hatte eigenhändig den berühmten Möldersbrief abgeschrieben und war von seinem Schreiber deswegen beim Kriegsgericht angezeigt worden. Als ich um Rat gefragt wurde, sagte ich zum Kriegsrichter: "Haben Sie den Möldersbrief überhaupt GELSEN?" Es stand <sup>männlich</sup> nichts anderes drin, als daß Mölders sich zum katholischen Glauben bekennt und als Katholik sterben will. Deswegen kann man doch niemand vors Kriegsgericht bringen! Die Sache war schnell erledigt.

Wo bringe ich als Armeepfarrer eines so hohen Stabes den heiligen Abend zu? Beim Stab, wo der letzte Champagner von Frankreich mitgebracht, fließt? Ich habe mir gesagt, du gehörst heute zum Strafgefangenenbattalion. Das waren die Männer, die bei halben Portionen 10 Stunden unter gefährlichsten

Umständen schwerste Arbeit leisten mußten. Ausgemergelt und halbverhungert waren sie. Ich fand einen Unterstand, in dem hundert Mann untergebracht waren. Einen Weihnachtsbaum gab es nicht, nur einen Zweig mit einem Hindenbrüglicht. Dort hielten wir Gottesdienst und Feier des Heiligen Abendmahls. Und was erlebe ich? Bei den Worten: "Kommt, es ist allen bereit!" lehnen die Wachen ihre Gewehre an die Wand und treten als erste vor zum Empfang des heiligen Mahls, die Wachen, die jeden <sup>auf der Stelle</sup> erschießen durften, der ihnen auch nur widersprach. Es war für mich die eindrucksvollste Weihnachtsfeier im ganzen Krieg.

Gottesdienste habe ich in Orel im großen Könosaal gehalten; die einzelnen kamen für sich allein, wie man auch zu Hause zur Kirche geht. Der Standortälteste General Hartmann wollte sogar einen Saal zu einer eigenen Kirche umbauen. Er ist Zwölfer gewesen und hat sich bis zum General emporgedient. Später hat er den Befehl bekommen, Orel bei der Räumung nach dem Gesetz der verbrannten Erde zu zerstören und dann sollte er "Festungen" im Rücken des Feindes verteidigen, geriet in Gefangenschaft und <sup>sitz</sup> auf dem Marktplatz in Orel von den Russen öffentlich aufgehängt worden.

Am Tage der Räumung Orels lagen noch mindestens 600 nicht transportfähige Schwerverwundete in einem Saal auf der blanken Erde. In der kommenden Nacht sollten sie abtransportiert werden auf Straßen, die metertiefe Löcher hatten. Wer von ihnen konnte das überstehen! Von Morgen bis Abend Seelsorge, bei jedem <sup>nieder</sup> niedergekniet, sie lagen ja ohne Stroh auf dem blanken Boden. Seelsorge war da so drängend, daß sie aktiv werden mußte. Ich mußte die Initiative ergreifen: "Wir haben nicht viel Zeit. Ich will dir etwas sagen, was mir wichtig ist für die Stunde der Not und <sup>vielleicht</sup> vielleicht auch dir helfen kann.." Und dann hieß es oft: "Das steht auch im letzten Brief von zu Hause." Sicher ist da oft Letztes zur Sprache gekommen

Nach der Räumung Orels Seelsorge in Briansk. Einmal begegnet mit ein ganzer Raum von SS-Soldaten, in den ich unversehens gerate. Nun ich sage ihnen, wer ich bin, und erzähle ihnen von dem, was ich von Pfarrern gehört habe, etwa von dem, <sup>Schiffmann</sup> der in der schaurigen Nacht mit der Bismarck untergelegen ist, im eisigen Wasser <sup>getrieben</sup> getrieben mitten unter denen, die <sup>Fluchten und</sup> Fluchten und <sup>dime</sup> ~~dime~~ beteten, als sie untergingen. Er weiß jetzt, was es heißt dem Tode zu begegnen. Auch hier wurde der Besuch dankbar und freundlich aufgenommen.



In Briansk haben wir eine eigene Kirche gebaut, sie war mit Holzarbeiten ausgestattet. Dort habe ich Gottesdienste in liturgisch reicher ausgestalteten Form gehalten, auch Anregungen der Berneuchener hier und da übernommen.

#### Der Balkan

Seit dem der Armeestab der zweiten Panzerdivision von Rußland auf den Balkan verlegt wurde, dem Jahr 1942 habe ich keine offizielle Feldgottesdienste mehr gehalten, die mit Kommandeuren oder Truppenführern verabredet waren. Bei unserer Druckerei habe ich mir Plakate drucken lassen mit Einladungen zum Gottesdienst, die <sup>an</sup> an den Baum geheftet wurden. Ich wartete, wer kam und habe niemals vergeblich gewartet. Es ging auch ohne den militärischen Pomp mit Rang und Klang. In ~~Vrejanke~~ Bagna wurde die Eingangshalle der Badeanstalt zu unserer Kirche. Beim letzten Gottesdienst auf dem Rückzug nach der Invasion habe ich <sup>7</sup> abends meine Plakate aufgehängt und am nächsten Tag war die Kirche voll von Soldaten, jeder für sich aus eigener Initiative gekommen. Ich <sup>8</sup> gabe zu, daß bei Divisionspfarrer, fester mit ihrer Truppe verbunden, es anders gewesen sein mag. Von den abenteuerlichen Reisen durch das Partisanengebiet will ich nicht sprechen. Partisanenkrieg ist <sup>7</sup> die schrecklichste Form von Krieg überhaupt. Ich breche hier ab und schweige von der Invasionsfront und dem letzten Rückzug.

#### Die Aushöhlung der Feldseelsorge

Ursprünglich hatte jede Division ihren Pfarrer. Als aber Divisionen in Volksgrenadierdivisionen umgewandelt wurden, blieb der Pfarrer nur, wenn es der Kommandeur <sup>13</sup> ausdrücklich beantragte. Die neu geschaffenen Divisionen erhielten von vorn herein keine Pfarrer mehr. Wenn bei einer Division der noch vorhandene Pfarrer durch Krankheit oder Verwundung ausfiel, wurde er nur ersetzt, wenn es der Kommandeur <sup>13</sup> ausdrücklich verlangte. Ich habe als Armeepfarrer der 15. Division im Jahr 1944 <sup>13</sup> in tiefster Depression an den Feldebischof in aller Form den Antrag dienstlich gerichtet, in dieser Lage die Feldseelsorge aufhören zu lassen. Wir dienen ja DOCH NUR ALS Alibi dafür, daß es keine nennenswerte Wehrmachtseelsorge mehr gibt. Natürlich habe ich keine Antwort bekommen und, wie ich Dohrmann kannte, wird er das Schreiben <sup>7</sup> verbrannt und nicht zu den Akten genommen haben.

#### Einfluß der Partei bei der Feldtruppe

Zweimal bin ich im Krieg bei der Fronttruppe mit Beauftragten der Partei <sup>begegnet</sup> zusammengekommen. Einmal in Orel. Da fand eine große Versammlung für Offiziere in dem gleichen Saal statt, in dem früher die Russen ihre Kadetten ausgebildet haben. Da

*Vojacka*

*noch einmal  
in Kiew*

*auf dem  
Rückzug  
in Rußland*

*mit Recht*

→ hat sich der Redner in einer so primitiven Weise mit Kant angelegt, wohl das dringlichste Parteiproblem im Kriege, daß es mehr als ärgerlich war. Aber das Wichtigste war die Ankündigung, daß nach dem Kriege ein für alle mal mit der Kirche aufgeräumt wird. Als ich am Tage darauf Rücksprache mit dem Oberbefehlshaber verlangte, sagte mir der Adjutant, ein adliger katholischer Offizier: "Lieber Herr Pfarrer, der Oberbefehlshaber IST GESTERN absichtlich nicht<sup>h</sup> hingegangen, weil er sich diesen Sachen nicht aussetzen wollte, sich seine militärische Stellung nicht kaputt machen lassen wollte. Schonen Sie ihn!". Und als ich maulte: "Tun Sie es mir zu Gefallen; Sie wissen doch wie der Generaloberst denkt." Ich wußte es, ein Mann, der Bonbons, die er hatte, auf der Straße an die russischen Kinder verteilte.

Das zweite Mal war es eine Versammlung im Westen, wo der Redner die Abschaffung der 10 Gebote verlangte, ohne damit einen tiefen Eindruck zu machen. Dies war absolut alles <sup>über</sup> *auf einen febril.*

#### Verhältnis zu den unterstellten Pfarrern

Auch in Rußland habe ich es fertig gebracht, einmal eine Freizeit für die Pfarrer der Armee zu halten. In einem Erholungsheim hinter der Front fand die Sache statt; es sollte wohl später<sup>er</sup> bei einem Rückzug den Armeestab aufnehmen. Wir haben nicht über Soldatenseelsorge, Soldatenpredigt und ähnliche Fragen gesprochen, sondern über theologische Probleme, Endlich konnten wir einmal mit Theologen über Theologie reden! Jeden Sonntag hatte ich in Orel offenen Nachmittag, zu dem Theologen und kirchlich besonders Interessierte kamen. Meist waren es 12-20, die da hereinschnitten. Wir haben erzählt, Bibelarbeit getrieben, aus dem einzigen theologischen Buch, das ich zufällig mit hatte, Elerts Dogmatik, Abschnitte gelesen: Wir wollten einmal heraus aus der Welt des Krieges.

#### Schwierigkeiten mit Kommandeuren

→ Sie waren höchst selten. Einmal hatte ich erhebliche Schwierigkeiten bei einem Regimentskommandeur, DEM ICH SPÄTER MIT EINEM frisch amputierten Bein auf dem Verbandsplatz begegnet bin und der dann in Afrika gefallen ist. Zornentbrannt ließ er mich in der Pfingstzeit nach einem Gottesdienst kommen, er habe mir zwar seine Leute geschickt, aber nicht für einen christlichen Gottesdienst. Die Antwort: "Herr Oberst, ich habe für evangelische und katholische Christen einen gemeinsamen Gottesdienst gehalten, aber ein Gottesdienst für Christen und Nichtchristen zu halten, ist einfach unmöglich." Wir schieden im Gegensatz. Später, als es mulmig wurde, konnte ich ringsum in kleinen Kreisen Gottesdienste halten. Da kam der Adjutant zu mir: "Überall gehen Sie, warum nicht zu uns?" Weil mit der Kommandeur gesagt hat,

, erschickt mir seine Leute nicht mehr." - "Machen Sie keine Geschichten. Wann können Sie kommen?" Der Oberst war selbst da. Die Welt war wieder in Ordnung.

Ein zweites Mal hatte ich Schwierigkeiten mit einem Offizier der Fahrbereitschaft, der im Zivilleben SS-Mann war. Eine Truppe hatte sich an mich gewandt, die seit Jahren keinen Pfarrer mehr gesehen hat. Ich ging zur Fahrbereitschaft und bat um einen Holzgaswagen. Antwort: "Der Pfarrer ist nicht kriegswichtig." Ich ging zum Adjutanten des Armeestabes: "Ich bitte um einen Marschbefehl zu der und der Einheit und um Marschverpflegung für acht Tage." Ich werde zu Fuß zu dieser Einheit gehen. Der guckt mich an: "Das ist dich nicht Ihr Ernst!" Es war mein Ernst! "Trauen mir das nicht zu. Geben Sie mir den Marschbefehl morgen früh bin ich unterwegs. Ich begehe keine Fahnenflucht und bin in spätestens 10 Tagen zurück." Jetzt ruft der Adjutant bei der FAHRBEREITSCHAFT AN: "Kann ich einen Holzgaswagen haben?" Antwort: "Selbstverständlich, sofort!" In meiner Gegenwart wurde der Offizier unserer Fahrbereitschaft fertig gemacht, am nächsten Tag stand der Wagen da und der Offizier, um zu fragen, ob alles in Ordnung sei. Gelegentlich muß man sich halt auch einmal durchsetzen. Den Amtsbruder, der im Urlauberszug höflich fragt: "Ist noch ein Platz frei?" und auf die Antwort: "Für Pfarrer haben wir keinen Platz." still hinausging, begreife ich nicht. Ich hätte den jungen Leutnants etwas von Kameradschaft erzählt!

Diese Schwierigkeiten sind <sup>aber</sup> so minimal; daß es sich einfach nicht lohnt, viel davon <sup>mit</sup> herzumachen. Ich erzähle sie nur, weil es wirklich das einzige ist aus sechs Jahren Krieg, was mir auf diesem Feld einfallen will.

#### Frage nach einzelnen Offizieren

Bei Generaloberst von Fritsch war ich als einziger Gast zum Abendbrot geladen. Es war auch an diesem Abend wie immer. Er stand in der von Seeckt her bestimmten Tradition der alten Reichswehr, bei der Politik in der Truppe keine Rolle spielen sollte. Er hat nie ein Wort contra und nie ein Wort pro Nationalsozialismus gesprochen. Auch an dem Abend kamen solche Dinge eisern nicht zur Sprache.

Von Hammerstein-Equort, bei dem ich auch einzeln zum Abendessen war, war freimütiger. "Früher haben sich die Esel um den Futtertrog gestritten, heute sind die Schweine dran."

Ich habe Feldmarschall Busch sehr gut und lange gekannt, von Rundstedt, Von Witzleben und viele andere; die ganze noch aus der Reichwehr stammende Führerschaft war politisch ungemein zurückhaltend, der Kirche gegenüber sehr freundlich in ihrer

Einstellung, sie nahmen an den Gottesdiensten teil.

Der Feldmarschall von Blomberg, bei dem ich mehrere Amtshandlungen in der Familie vollzogen habe, ließ sich ausdrücklich mit "Herr Kriegsminister" anreden statt mit seinem militärischen Rang. *Nehmen Aus der ihm wichtige Kommissar.*

Als ich besonders in Frankreich vor der Invasion meine Pfarrer in ihren Divisionen besuchte und mich bei den Divisionskommandeuren meldete, sagte sehr viele offen: "Ich bin von der alten Art, mit mir können Sie frei reden!", bei anderen merkte man gleich: Vorsicht ist am Platz!

Als ich einmal zu einer in Holland liegenden Division kam, fragte mich der Adjutant erstaunt: "Wie kommen Sie gerade jetzt so schnell hierher?". Ich wußte von nichts und erfuhr, daß gerade am Tag vorher eine große Geschichte mit dem Pfarrer passiert war. Der hatte sich von dem NSOF beim Alkohol einwickeln lassen und als dieser als "Agent provocateur" über den Nationalsozialismus geschimpft hatte, gehörig mitgetan. Hinterher erfolgte Anzeige vom NSFO beim Divisionskommandeur als Gerichtsherrn. Es tanzten alle Puppen. Äußerungen waren gefallen, die damals Kriegsgericht und Tod bedeuten konnten. Um meinen Rat gefragt schlug ich vor: "Herr General, Sie werden damit einverstanden sein, daß es keine größere Niedertracht und UmkamERADSCHAFTLICHKEIT GEBEN kann, als der NSFO hier vorgeführt

*Wah!* Wie soll Führung noch möglich sein, wenn es so im Offizierkorps aussieht!" "Sie haben ja Recht, aber wie sollen wir aus der Sache herauskommen?" Antwort. "Ich stauche meinen Pfarrer zusammen, der Pfarrer ~~ist~~ <sup>ist</sup> für alle und zurückhaltend sein soll in politischen Äußerungen dieser Art und Sie stauchen Ihren Offizier zusammen, solche Unkameradschaftlichkeit zerstört die Grundlagen der Wehrmacht." So gesch <sup>es</sup> dann; die Sache wurde nicht aktenkundig; sie wurde vom Kommandeur mit seiner Autorität erledigt.

#### Frage nach einer Konzeption einer Wehrmachtkirche

Sie soll von Generaloberst von Fritsch vertreten worden sein. Ich habe während des Krieges naturgemäß nicht mehr die geringste Verbindung mit Berlin gehabt. Ich kann mir nur vorstellen, daß mit diesem Programm die Wehrmachtsseelsorge aus allen landeskirchlichen Bindungen herausgelöst werden sollte, um sie von Konflikten innerhalb des Landeskirchen herausgehalten zu werden. Manche Formen dieser innerkirchlichen Kämpfe waren ja gewiß nicht erbaulich.

#### Verhältnis zu Unteroffizieren und Mannschaften

Es ist mir nie passiert, daß jemand Seelsorge und Seelsorger prinzipiell abgelehnt hätte. Doch eine Ausnahme muß ich

→ zugestehen. Ich komme in einen großen Saal mit Verwundeten in einem zu den rückwärtigen Diensten gehörenden Feldlazarett und gleich an der Tür werde ich leise angesprochen: "Herr, Pfarrer, seine Sie vorsichtig! Dahinten liegt ein ganz Wilder, er ist von der Polizei, der bringt Sie ins Gefängnis!" Als ich an dieses Bett trete, höre ich schon: "Wenn Sie wüßten, was wir gemacht haben; Babies haben wir gegen die Wand geschmettert, den Russen, die Fingernägel von den Fingern gerissen usw." Atemlose Stille im ganzen Raum. Jetzt stand ich da, von der Warnung vorbereitet. Meine Antwort: "Eigentlich bin ich hierher gekommen, um Ihnen zu helfen, wenn Sie Hilfe brauchen, irgend einen kleinen Dienst, auch einen Dienst als Seelsorger. Jetzt muß ich Ihnen eins sagen: jeder von uns wird einmal vor dem ewigen Richter Rechenschaft für jedes Wort ablegen müssen, das er gesprochen hat, und für jede einzelne Tat, die er getan hat. Ich muß Rechenschaft ablegen, wenn ich mich jetzt als feige zeige und schweige, und Sie für alles, was Sie geredet und begangen haben. Wir sollten uns das beide einmal überlegen!" Und weiter ging ich zum Nächsten. An der Türe sagte der Warner von vorher zu mir: "Herr Pfarrer, wir haben Angst um Sie gehabt, Angst daß Sie sich um Kopf und Kragen reden, aber auch Angst, daß sie feige werden und schweigen. So war es recht!"

*r 2m Mann,*

Zum Glück waren wir für niemand Vorgesetzte und auch für niemand Untergebene. Unser Quartier war immer offen für jederman, besonders an Sonntagen. Man saß auf zusammengesuchten Schemeln oder einfach auf dem Boden, vereint zu trauem Gespräch. Die Standesgrenzen im Frieden und in der Heimat waren tiefer als an der Front.

#### Frage nach kirchlichen Vorgesetzten

Wehrmachtdekan Schuster war mein eigener Nachfolger als Wehrkreispfarrer III. Ich habe ihn einmal mit einem offenen Flugzeug aufsuchen können, einmal ist er auch in Briansk gewesen. Dienstliche Schreiben habe ich außer Versetzungen kaum einmal bekommen, Predigtmeditationen werden empfangen noch herausgegeben. Amtlichen Schriftverkehr gab es kaum.

#### Frage nach unterstellten Pfarrern

Eins beschäftigt mich heute noch manchmal. Krummacher gehörte zu meiner Armee, als Vater von vier Kindern konnte er in die Heimat versetzt werden, er wollte nicht selbst einen solchen Antrag für sich stellen, ich nicht ohne seinen Willen über ihn verfügen. Während das noch schwebte, höre ich zu meinem Schrecken, daß er gerade in diesen Tagen in russische Kriegsgefangenschaft geraten ist, eine Entwicklung, die dann kirchengeschichtliche Folgen gehabt hat. Der Berliner Pfarrer Herzog war schwer darminfiziert, wie es ja im Sommer

vielen Deutschen in Rußland geht. Ich habe ihn in die Heimat ver-  
setzt, weil ich für sein Leben fürchtete und Meldung an den  
Heeresgruppenpfarrer gemacht. Ich wußte, daß ich wieder den  
Buchstaben des Gesetzes gehandelt habe; die Versetzung<sup>7</sup> war  
nicht zulässig; ich hätte den Pfarrer in ein Feldlazarett  
einweisen müssen - wieder in Rußland! Als der Heeresgruppenpfar-  
rer in der Sache anrief, verleugnete ich die Anwesenheit  
von Pfarrer Herzog,<sup>7</sup> spedierte ihn sofort zum Urlauberszug; viel-  
leicht habe ich durch diese Unkorrektheit seine Gesundheit geret-  
tet.

Pfarrer Kiefner, der in diesen Tagen gestorben ist, Vater un-  
seres Münsterer Kirchenrechtslehrer, war einer meiner  
treuesten Pfarrer. In einer ruhigen Periode passierte folgendes:  
die Ärzte im Feldlazarett spielten Heimat und verboten ihrem  
Pfarrer, von sich aus einen Kranken und Verwundeten zu besuchen.  
Für den Pfarrer wurde die Lage unerträglich, ich habe ihn abge-  
löst, und dann habe ich zu Kiefner gesagt: "Ich habe einen  
schlimmen Auftrag für Sie: Wollen Sie mir einen Gefallen tun  
und dorthin gehen, kein anderer würde dort fertig werden als  
Sie." Und er ist gegangen! Und als dann schlimme Tage kamen,  
wo Hunderte von Sterbenden dalagen, die Ärzte Tag und Nacht  
operierten, der Gräberoffizier in seinen Aufgaben erstickte,  
da hat Kiefner schlicht und selbstverständlich allenthalben  
geholfen. Von dem Tage an war der alte Streit vergessen.

#### Beziehungen zum katholischen Pfarrer

Wir waren durch den einen Wagen und den gemeinsamen Dienst so  
aufeinander gewiesen, daß wir kaum einen getrennten Schritt ge-  
hen konnten. Gelegentlich kam es auch einmal zu Reibungen, aber  
yelten. In dieser Zeit ist mein Verständnis für die katholische  
Kirche, für die geistliche Seite an ihr gewachsen. Vieles im  
Vaticanium <sup>U</sup> war nur für mich eine Weiterentwicklung dessen,  
was sich vertraulichen persönlichen Verhältnis der beiden Kriegs-  
pfarrer angebahnt hatte.

#### Frage nach Mitarbeitern

Mitarbeiter aus der Truppe waren im Bereich einer Armee mit  
ständig wechselnden unterstellten Einheiten kaum zu gewinnen.  
Als Armeepfarrer stand mir ein mittlerer Beamter, ein Assistent  
der Wehrmachtverwaltung zu. Er trug Schulterstücke, wir  
keine! Das geistliche Verständnis war oft gering. Ich  
habe ihn später durch einen magenkranken Soldaten ersetzen las-  
sen. Die paar kleinen Dinge auf der Schreibmaschine konnte  
ich leicht selbst schreiben, eigentlich nur seltene und gele-  
gentliche Versetzungen. Große und schöne Dienste hat mir ein  
Kapuzinerpater geleistet, der als Obergefreiter zu meinem  
katholischen Kollegen kommandiert war. Er hat auch bei allen mei-  
nen Gottesdiensten mit innerer Aufgeschlossenheit Küsterdienst

getan und das vorbildlich!

### Frage auch dem Feldebischof D. Dohrmann

→ Dohrmann war als Wehrkreisapafarrer in Stettin ein eindrücklicher Prediger, der Massen wie ein Magnet anzog und mit Kraft das Evangelium verkündete. Nachfolger des Feldebischofs D. Schlegel wurde er auf dessen Betreiben. Ich habe zu Dohrmann völliges Vertrauen gehabt, was seine kirchliche Verkündigung und seine politische Einstellung angeht. Er war noch tief im preussischen Offizierstum verwurzelt. Bei einer Zusammenkunft aller Pfarrer des Wehrkreises III, die ich hielt, war auch er zugegen. Vor dem Aufbruch sprach ich ihn in Eile an: "Herr Feldebischof, einen Moment noch, bevor Sie gehen!" Daruf wies er mich schroff zurecht: "Vor/anderen haben Sie mich in der dritten Person anzureden." Ich schrieb an die vorgesetzte Dienststelle, nach<sup>H</sup>DV so und so sind die Anredeformen eines Offiziers an Generäle geregelt, / ich möchte vom Ministerium wissen, ob für den Feldebischof Sonderregelungen gelten. Daruf bestellte er mich zu sich und sagte nur: "Können Sie mir als Christ noch einmal verzeihen?" Ich war beschämt und tief beeindruckt. / Lonicer und den Feldgeneralvikar kannte ich aus Friedenszeiten, habe aber kein Urteil über sie. Man kann sich heute nur schwer vorstellen, wie abgeschnitten von aller Welt man an der Front im Osten sein kann, ohne Zeitung, ohne Radio, ohne Wochenschau, oft ohne Post. Von der Gruppe Seelsorge habe ich im Kriege nur eins indirekt gehört, daß Pfarrern von den Mommandeuren keine Auszeichnungen verliehen werden durften, außer dem KVK zweiter Klasse. Ich habe seitdem mein Spange abgelegt und nie wieder getragen. Verordnungsblätter und Mitteilungsblätter haben mich nur selten erreicht.

### Erwartungen der Truppe

Die Spannweite bewegte sich zwischen Extremen, auf der einen Seite standen die, die im Feldgottesdienst ein Mittel zur Stärkung des Rückhalts der Truppe sahen, / Religion als Mittel für tapferes Soldatentum, das Unbedingte dem Bedingten als Zweck dienend, auf der anderen Seite gabe es auch theologische, ja selbst pietistisches Verständnis vom Gottesdienst. Das Bewußtsein, Soldatenpfarrer zu sein, ist im Kriege mehr und mehr der Überzeugung gewichen, unter besonderen Umständen eben Pfarrer<sup>7</sup> zu sein. Und das war eine gute Entwicklung!

### Gewissenskonflikte

Dieser ganze Krieg und vor allem, was hinter der Front geschah, wurde mehr und mehr für jeden draussen zu einem nicht zu bewältigenden Gewissenskonflikt. Das Schwierigste, heute noch manchmal wie ein Albtraum war für mich die letzte Nacht mit den

*an einem besonderen Ort*

→ zum Tode Verurteilten, wie sie Goes so eindrück<sup>lich</sup> in seiner Betrachtung "Unruige Nacht" beschrieben hat, der auch einmal für kurze Zeit zur 2. PanzerARMEE GEHÖRT HAT. In meiner Armee kann ich mich an keinen einzigen Fall erinnern, daß einer aus politischen Gründen hingerichtet wäre. Die Hauptgründe waren Fahnenflucht und Mord an der Zivilbevölkerung. Diese letzten Nächte waren schwer und un<sup>er</sup>endlich lang. G<sup>es</sup>etlich war einer auch in der Nacht vor dem Sterben so stumpf, daß er sich für nichts anderes mehr interessierte als das Stück trockenes Kommißbrot, das ich mitbringen konnte. Bei andern habe ich im Keller auf dem einzigen Schemel meinen Feldaltar aufgebaut, neben dem Verurteilten auf dem schmutzigen Boden gekniet und gebetet: "Ich ARMER SÜNDIGER Mensch..." und das heilige Abendmahl <sup>aus dem</sup> gehalten. Eine Szene vergesse ich nie. Auf dem Weg zum Pfahl wird es dem Verurteilten schlecht, das KOMMANDO SCHLIEßT SCHLECHT; IM Grab bewegt sich der Mann noch. Ich mache den Oizier darauf aufmerksam und mit einem grimmigen Blick steigt der Leutnant herunter in die Grube, dem Todgeweihten den G<sup>es</sup>andenschuß zu geben. Nach diesen Erfahrungen kann man nicht anders, als <sup>als</sup> Gegner der Todesstrafe zu sein.

#### Lazarettseelsorge

→ Mit Feldlazaretten hatte ich wenig zu tun, sie lagen weiter Rückwärts und hatten ihre eigenen Pfarrer<sup>e</sup>. Auf den Verbandsplätzen mit Hunderten von Verwundeten konnte man nur aktive Seelsorge treiben. Hier mußte die Initiative beim Pfarrer liegen: ich will Ihnen noch eins sagen, <sup>was</sup> daß in so, lcher Stunde helfen kann, was es heißt, einen zu haben, dem man sich im Leben und Sterben anvertrauen darf. Hätte ich das erste Signal von dem andern erwartet, wäre ich in diesem Riesensaal wohl nicht weit gekommen. Hier ging es um das, was man "stützende" Seelsorge nennt.

#### Frage der Feldagende

→ Wir haben Sie nicht gesetzlich, sondern in großer Freiheit verwendet. Mit dem Feldbischof sind wir an dieser Stelle nicht gut übereingekommen. Bei einer Pfarrerfreizeit in Russland haben wir ihn gebeten, für uns einmal einen vollen liturgischen Gottesdienst zu haben, wie zu Hause. Er lehnte es ab, wohl, die Vielfalt landeskirchlicher Formen und Liturgien könnte die Einheitlichkeit der Feldseelsorge stören, nicht <sup>des</sup> nur die Einheit von Lutheranern und Reformierten. Als ich am Ende des Krieges in der Eifel meinen Gottesdienst in der katholischen Kirche hielt, meinte der anwesende katholische Pfarrer, es habe im gefallen, in welcher Form wir das Abendmahl in den Gottesdienst einbezogen

? aus Sorge,





Kirche gewesen sind, in der alten Potsdamer Garnisonkirche hatte oder bei den Kasernenstunden viermal hintereinander <sup>ein</sup> 150 Mann im Mannschaftsspeisesaal mit Gelegenheit zur Diskussion, dann verging einem das "Anpredigen" gründlich. Da mußte man bei den Fragen "anknüpfen", die dem Soldaten zu schaffen machten. Kamen Soldaten im Krieg auf die Plakate hin, dann entfiel die Anknüpfung, man brauchte und durfte auch <sup>man</sup> nichts anreden, als den Text entfalten, entfalten in bezug auf Einsamkeit, Angst, Unsicherheit. Mein griechisches Testament hat mich durch den ganzen Krieg begleitet.

### Amtshandlungen

➔ Einmal habe ich vor dem Rußlandfeldzug eine Taufe bei einem Freunde in Königsberg gehalten, einmal auf Urlaub zu Hause einen befreundeten Theologieprofessor getraut. Einem russischen Orthodoxen, der <sup>im</sup> Dienst der Wehrmacht stand, habe ich unbekümmert um die Grenzen der Konfessionen das Abendmahl auf seinen Wunsch gereicht, ebenso einigen Rußlanddeutschen, die es zum ersten Mal seit ihrer Konfirmation feierten und tiefes Verlangen darnach schon lange gehabt haben.

### Ort-der-Gottesdienste

➔ Sehr oft im Freien, im Graben und im Unterstand, in der Stallgasse am Heiligen Abend zwischen den Panjepferden, gerne am Waldrand in Fliegerdeckung, im Kinsesall <sup>o. Fall</sup> unter dem Roten Stern, in der Badeanstalt. Oft bekamen wir katholische Kirchen bereitwillig zur Verfügung gestellt. In der Niederländisch-reformierten Kirche höre ich noch die entsetzte Frage des Küsters, ich werde ihm doch das nicht antun, Kerzen auf den Altar zu stellen. Ein Raum hat sich immer gefunden.

### Beerdigungen

Jede persönliche Beziehung hörte einfach auf, wenn 70, 80 oder neunzig AUSGEMERGELTE, WIE Skelette aussehende Fleckfieberrtote in ein Massengrab georfen wurde und ein kleines Kommando zur Beisetzung abgestellt wurde. Nie kann ich vergessen, wie Löcher in die gefrorene Erde gesprecht <sup>mit</sup> werden mußten, um die nur mit den blutigen Verbänden bekleideten nackten Toten in die Erde zu werfen. Oft waren solche Beerdigungen <sup>mit</sup> völlig improvisiert. Da treffe ich Lanzer an der Vormarschstraße, sie haben an dem heißen Tag ein Grab geschaufelt, sogar aus Kisten einen Sarg gemacht, nun sitzen sie darauf und rauchen ihre Zigarette. Meine Frage, als ich anhalte, ob in ihnen helfen kann, für mich eine der eindrucksvollsten Beerdigungsfeiern im Kriege. Oder ich stoße auf einen ausgebrannten Panzer, drei sind noch lebend herausgekommen, der letzte verbrannt und wir vier halten jetzt Totenfeier. Ich vergesse das nie.

*r. U. Massengrab*

*7. nicht mit  
Wach bewacht  
geung,*

Wie hoch die Zahl der Beerdigungen im Kriege waren, wer kann das sagen! Was ich gepredigt habe an Gräbern? Die Auferstehung Jesu Christi und die christliche Hoffnung, was sonst. Ich konnte doch nicht sagen, sie sind gestorben für Deutschlands Zukunft und unsere Freiheit. Ich habe bei der unübersehbaren Zahl von Sterbenden es nur ein einziges Mal von einem gehört: "Grüßen Sie meine Kameraden, ich sterbe für Volk und Vaterland."

Ende des Krieges

An der Gefangenschaft bin ich nur um ein Haar vorbeigekommen. Unser Armeestab wurde in einem Kessel eingeschlossen, ein kleiner Haufe befand sich außerhalb und setzte seine Flucht fort. Im Harz wurden wir von der SS gestellt und aufgelöst, einer neuen Einheit zugeteilt. Mich als PfaRRER WOLTEN SIE NICHT; nachts um zwei stand ich im Dunkel des Waldes allein, aber der Stab hatte <sup>uns</sup> einen vollgetankten Wagen und unsern <sup>von</sup> Fahrer gelassen. Ein Versuch am Morgen, bei einem Lazarett unterzukommen, scheiterte; man wollte uns nicht. Ich habe dann bei einem Maler in der Morgenfrühe den Wagen weiß bemalt und mit riesigen roten Kreuzen versehen, weil man wegen der Tiefflieger tagsüber keine Straße sonst hätte benutzen können. So gelang durch die lockern Reihen der Amerikaner hindurch die Flucht bis auf den Truppenübungsplatz Döberitz. Dort ging es chaotisch zu. Frauenbatallione wurden aufgestellt, , zehntausende trieben sich ohne Waffen herum, der Feldbischof war längst nicht mehr in Berlin. Ich selbst war krank und konnte tagelang nichts essen. Einen Feldgottesdienst habe ich noch gehalten in der Holzkirche des Truppenübungsplatzes; als Text <sup>fiel</sup> mir das Wort ein, über das Schlermacher nach dem Unglück von 1806/7 gepredigt hatte: Was wir fürchten sollen und was nicht. Es war der letzte Gottesdienst in dieser Kirche. Ich traf einen Offizier von der Kommandantur und bot ihm meinen Wagen an. Ich hatte keine Verwendung mehr für ihn. Mit dem Leben und allem hatte ich abgeschlossen. Den Transport nach Sibirien und russische Gefangenschaft hätte ich nicht überstanden. Da kommt der Offizier, mit dem ich gesprochen, noch einmal zurück: "Sie haben uns den Wagen angeboten, wir brauchen ihn nicht, wir gehen diese Nacht hinüber zu den Amerikanern, Sie können wir nicht mitnehmen, aber schicken Sie uns ihren Fahrer." Ich tue <sup>es</sup> und er bekommt einen Fahrbefehl nach Hamburg. Auf der letzten freien Strasse, auf der einen Seite russisches Artilleriefeuer und auf der anderen die amerikanischen Geschütz-mündungen, vor mir ein Lastwagen mit Admirälen geht die Fahrt. Die Feldgendarmerie ist streng, Fahnenflüchtige werden aufge-

5410/11/12  
mit Wund

hängt, aber meine PAPIERE SIND IN Ordnung. Wenn sie es wüßten, der Stempel ist echt, die Unterschrift stammt von einem jungen Leutnant, der kein Recht hatte, als Kommandant des Truppenübungsplatzes zu unterschreiben. Ein neuer Abschnitt des Lebens war mir geschenkt, nachdem ich schon mit allem und für immer abgeschlossen habe.

In Schleswig habe ich dann noch Lazarett<sup>sch</sup>sorge getrieben, die Stadt war voll von Verwundeten, die noch von der Marine<sup>7</sup> aus Libau geholt wurden. Nach bitteren Monaten der Internierung dann die bittere Heimkehr nach Hause.

? nach dem Waffenstillstand